

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Juni 2025 –

Häner, Tobias: *Ironie und Ambiguität im Ijobbuch*. – Tübingen: Mohr Siebeck 2024. (xvi) 473 S. (Forschungen zum Alten Testament, 161), geb. € 159,00 ISBN: 978-3-16-162402-5

Tobias Häner behandelt in seiner 2022 von der Kath.-Theol. Fakultät der Univ. Wien angenommenen Habil.schrift den textstrategischen Einsatz von *Ironie und Ambiguität im Ijobbuch*. Dieses Thema wird seit längerem hauptsächlich im angelsächsischen Bereich verfolgt und macht eine v. a. durch (post-)moderne Wirklichkeitswahrnehmungen eröffnete Lektüreperspektive für das Verständnis von Ijob fruchtbar.

In einem forschungsgeschichtlichen Einleitungskap. (1–43) definiert der Vf. seine methodische Positionierung und das inhaltliche Programm: Die Studie setzt auf der Endtextebene an und bietet „eine wirkungsästhetische Analyse des masoretischen Textes des Ijobbuches“ (36), und zwar im Horizont einer „biblischen Auslegung“. Das Vorgehen basiert auf Wolfgang Isters literaturwissenschaftlicher „Theorie ästhetischer Wirkung“ (39), die Textverstehen beschreibt als dialogisches Zusammenwirken des textlichen Wirkungspotentials und des im Text angelegten „impliziten Lesers“, der das im Text angebotene Potential zu realisieren und die enthaltenen „Leerstellen“ zu füllen hat.

Kap. 2 (45–125) stellt die Verwendungsgeschichte der Begriffe Ironie/Ambiguität und ihren Gebrauch in der exegetischen Forschung dar. Dabei werden die unterschiedlichen Definitionen und Methodenentscheidungen offengelegt, sodass innovative Ansätze, aber auch Defizite und eine mitunter wenig fundierte Ad-hoc-Anwendung von heuristischen Kategorien in exegetischen Arbeiten erkennbar werden. Eine „methodische Skizze“ (111–125) stellt dem das eigene Vorgehen entgegen: Wenn bei mehrdeutigen Aussagen Bedeutungsalternativen nicht gleichwertig nebeneinander bestehen (= Ambiguität), sondern kontextuelle Hinweise für eine Aussageintention im Sinne einer hintergründigen gegenüber der vordergründigen Bedeutung sprechen, dann indiziert das Ironie. Weil Ironie sich darüber hinaus als eine Kombination von „pragmatischer Unaufrichtigkeit“ und „einer Inkongruenz zu einer aus dem Kontext sich ergebenden Erwartung“ (112) bestimmen lässt, sind entsprechende Textsignale zu erheben. Weitere methodische Erörterungen gelten der Pragmatik rhetorischer Fragen als Realisierung rhetorischer Ironie, der Funktion von intra- und intertextuellen Bezügen für die Konstruktion von Anspielungsironie und dramatischer Ironie sowie dem Spezialfall der Vermischung von Figurenrede und Erzählstimme („Bitextualität“) und abschließend der Erzeugung von Ambiguitäten durch Ironie.

Kap. 3 zum „literarische[n] Kontext des Ijobbuches“ (127–174) bestimmt den atl. Kanon als Bezugshorizont von in Ijob ironisierten Textpassagen und Konzepten. Während dabei zunächst der Psalter im Vordergrund stand, fragen jüngere Arbeiten verstärkt nach der Intertextualität bes.

zwischen Dialogdichtung/Gottesreden und Spr/Koh sowie zwischen Rahmenerzählung/Ijob 3 und Tora. Das Verhältnis zu den Geschichtsbüchern ist selten behandelt, wiederholt wird dagegen der prägende Einfluss Deuterocesajas und der Klagegedichte Jeremias auf die Dialogdichtung konstatiert.

Mit Kap. 4 zu „Ironie und Ambiguität im Prolog (Ijob 1f)“ (175–212) setzt die eigentliche Textanalyse ein: Das Zusammentreffen von „pragmatischer Unaufrichtigkeit“ (hyperbolische Elemente und Mehrdeutigkeiten) mit Inkongruenzen in Bezug auf textuelle Vorgaben (Gen 22,1.19; Num 22–24; Gen 3) erzeugt ironische Effekte und Ambiguitäten fungieren als kritische Hinterfragung der vordergründigen Vorbildhaftigkeit Ijobs, des Vergeltungsprinzips und der Deutung des Leids als göttlicher Prüfung.

Kap. 5 behandelt „Ironie und Ambiguität in Monolog und Dialog (Ijob 3–37)“ (213–322). Die einleitende Klage in Ijob 3 ironisiert v. a. die Bezugstexte Jer 20,14–18 und Gen 1,1–2,4a. In der Dialogdichtung (Ijob 4–31) finden sich Signale pragmatischer Unaufrichtigkeit, die durch ihre indirekte Redeweise Raum für Kritik bis hin zu beißendem Sarkasmus geben. Anspielungsironien in den Ijob-Reden wenden sich gegen theol. Gewissheiten im Psalter (vgl. v. a. die Anspielungen auf Ps 8; 39 in Ijob 7 sowie auf Ps 139 in Ijob 10) und in Spr (vgl. v. a. Ijob 28 im Blick auf Spr 1–3). Durch die Diskrepanz zwischen dem Vorwissen der impliziten Lesenden um die im Prolog mitgeteilten Gründe für das Leiden Ijobs und die Unkenntnis darüber in den Argumentationen der Erzählfiguren entstehen dramatische Ironien. Ironisierende verbale und literarische Ambiguitäten am Anfang (Ijob 4–5) wie am Ende des Dialogs (Ijob 22–31) dekonstruieren traditionelle weisheitliche Deutungen zugunsten der Einsicht in die Verborgenheit der Weisheit (vgl. 28,21). Die Elijureden in Kap. 32–37 oszillieren zwischen ernstem Beitrag zur vorgängigen Diskussion und Ironisierung weisheitlicher Erkenntnisansprüche und bleiben hinsichtlich ihres ironischen Gehalts „zu einem gewissen Grad ambig“ (319).

Kap. 6 analysiert „Ironie und Ambiguität in den Gottesreden (Ijob 38–41)“ (323–380). In der ersten JHWH-Rede Kap. 38–39 erzeugen v. a. die etwa 60 rhetorischen Fragen eine durchgehende Ironie zur Zurückweisung des weisheitlichen Anspruchs Ijobs und dabei des von ihm (wie von den Freunden) postulierten Vergeltungsprinzips sowie einer anthropozentrischen Weltsicht. In der zweiten Rede Ijob 40,6–41,26 nehmen dagegen Ambiguitäten mehr Raum ein und illustrieren so die Widersprüchlichkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens übersteigenden Schöpfungsordnung.

Kap. 7 beschließt den Durchgang durch das Buch mit der Interpretation von „Ironie und Ambiguität im Epilog (Ijob 42,7–17)“ (381–390), die hier durch widersprüchliche Bezüge und Anspielungen bei großer erzählerischer Dichte erzeugt werden: Ironischerweise hat Ijob recht gesprochen, obwohl er „ohne Kenntnis“ (vgl. 32,8) geredet hat. Umgekehrt legt die negative Wertung der Freundesreden in V. 7–8 trotz der konstatierten Erfüllung ihrer Voraussagen (vgl. 42,8.9 || 22,26 – 27) offen, dass die Freunde auch dort, wo sie an sich richtig liegen, von falschen Voraussetzungen ausgehen. Diese Spannungen bekräftigen die in den Gottesreden thematisierte Begrenztheit menschlicher Erkenntnisfähigkeit.

Kap. 8 als „Konklusion“ (391–404) fasst die Ergebnisse der Textuntersuchung prägnant zusammen und benennt dabei eine doppelte Stoßrichtung des Einsatzes von Ironie und Ambiguität: die Infragestellung der von Ijob und den Freunden repräsentierten Weisheitskonzepte und die Verdeutlichung der Begrenztheit menschlicher Erkenntnisfähigkeit einerseits, andererseits der Verweis auf eine andere Form von Erkenntnis auf der Ebene der Beziehung, die durch das Festhalten Ijobs an seinem Bekenntnis (vgl. 1,21; 2,20), seiner (anklagenden) Anrede Gottes im Dialogteil und

schließlich in der direkten Begegnung mit JHWH in 38,1–42,6 zum Ausdruck kommt. Auf Interpretationen, die v. a. durch die Gottesreden die Verlässlichkeit der Gottesvorstellung an sich ironisiert und dekonstruiert sehen geht der Vf. dabei allerdings nicht ein.¹

In einem letzten Abschnitt: „Jobs nichtpropositionales Wissen und die privative Theologie“ (401–404) erläutert der Vf. den theol. Ertrag der Studie. Ambiguität und Ironie werden eingesetzt als Mittel zur Destruktion ungedeckter Erkenntnisansprüche, haben aber auch eine konstruktive Funktion: Sie eröffnen Raum für eine theol. Sprache, die der Nicht-Eindeutigkeit der Erkennbarkeit Gottes entspricht und den Anspruch auf objektive propositionale Aussagen aufgibt zugunsten eines – in den Gottesreden beispielhaft inszenierten – Erkennens durch Begegnung und Erfahrung, das sich in der Lektüre des Buchs „als wirkungsästhetische Erfahrung manifestiert“ (404).

Die gründlich erarbeitete Studie besticht durch die kenntnisreiche Diskussion mit der Forschungsliteratur, die ausführliche Methodenreflexion und Einordnung des eigenen Beitrags in die Auslegungsgeschichte, die theol. Auswertung und nicht zuletzt die regelmäßige Ergebnissicherung. Damit ist sie nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Ijob-Exegese, sondern bietet eine methodische Fundierung für die exegetische Analyse von Ironie/Ambiguität über das Ijobbuch hinaus.

Über den Autor:

Stephan Lauber, Dr., Professor für alttestamentliche Exegese, alttestamentliche Einleitungswissenschaft und biblisch-semitische Sprachen an der Theologischen Fakultät Fulda (lauber@thf-fulda.de)

¹ Vgl. etwa Ernst BLOCH: *Gesamtausgabe*. Bd. 14, Frankfurt ⁸1985, 154; Peggy L. DAY: *An Adversary in Heaven*, Atlanta 1988.